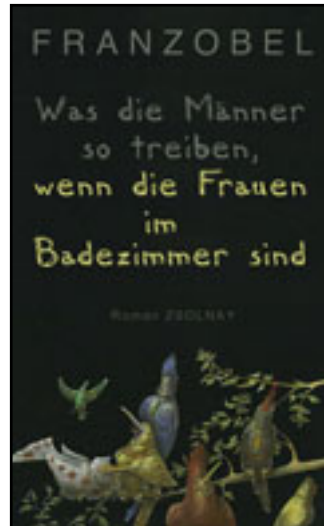




Leseprobe

Franzobel

Was die Männer so treiben, wenn die Frauen im Badezimmer sind

Roman

ISBN: 978-3-552-05562-9

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-552-05562-9>

sowie im Buchhandel.

Die Zeit der geringsten Gewissheit

Es gibt Tage, sie müssen nicht einmal besonders kalt sein, Tage, an denen es nicht zwitschert und nicht tiriliert, nicht piepst und zirpt, Tage, an denen niemand in den Bäumen raschelt, niemand auf den Stromkabeln und Fenstersimsen sitzt, der Himmel leergeräumt, ja, leergeträumt ist, Tage, an denen keiner über Felder hüpfet und niemand in der Erde nach Würmern oder Larven pickt, Tage, an denen der Himmel vom Himmel gefallen scheint und mit ihm die Vögel. Tage, die uns ganz normal erscheinen. Niemandem nämlich, niemandem außer den Katzen und ein paar verrückten Ornithologen, fällt es an solchen Tagen auf, dass die Vögel verschwunden sind. Vielleicht wundern sich die Käfer, Würmer und Mäuse, dass ihre Population so gut gedeiht. Sonst aber merkt es keiner.

Natürlich können die Vögel nicht einfach so ihre Tage haben und verschwinden, wenigstens nicht alle, nicht die Singvögel und Nachplappervögel aus ihren Käfigen, nicht die Legehennen und Truthähne aus ihren Gefängnissen und auch nicht die Brathühner aus den Grillstationen und Gefrierfächern, aber alle anderen sind an diesen Tagen einfach weg. Doch niemandem fällt es auf, weil alle so mit sich beschäftigt sind, dass sie auf so etwas nicht mehr achten. Ich auch.

Man muss schließlich einmal Hauptsache sein, nicht immer nur die anderen. Man muss auch einmal sagen, das hat man sich verdient. Man muss sich auch einmal was gönnen.

Aber ich gönne mir nichts, ich bin auf der Flucht. Gelandet in einem kleinen, nach Desinfektionsmittel riechenden Zim-

mer. Rosa geblünte Decke, fadenscheinige Lampenschirme und ein weinrotes Doppelbett mit Spannbezügen. Da sitze ich in diesem Zimmer, das mich an die Schlafkammer der Großmutter erinnert: rosa Vorhänge, blutroter Teppichboden, geblünte Tapete, zerschlissener Fauteuil – genau wie bei Oma, nur die Blumentöpfe und der Nippes fehlen. Keine Schälchen aus Orangenhaut und keine Schächtelchen mit Muscheln oder Schneckengehäusen. Keine Schnupftabakdöschen, keine Stalin-Bilder und auch keine Kanister mit Frittieröl.

Da sitze ich, nachdem ich alles nur denkbare Unheil überstanden habe, im Hotel Orient und überlege, wie viele Menschen hier gestorben sind, wie viele man mit stehengebliebenem Herzen oder Gehirnschlag von hier fortschaffen musste. Das Orient ist eine Bleibe für gewisse Stunden, ein Stundenhotel, wo man sich etwas gönnt, wo einem Zeit gestundet wird, dem geschundenen Alltag zu entfliehen, ein Love-Hotel.

Wie viele Hektoliter Sperma hier vergossen worden sind? Wie viele Kinder hier gezeugt, wie viele Aidsansteckungen, Tripperübertragungen, Pilzvermehrungen, Rollenspiele, Herzinfarkte? Ich denke an den für sein soziales Engagement bekannten Politiker, den man hier nackt und tot mit einer Zitrone im Mund und einem gefrorenen Fisch im Arsch gefunden hat, was damals ein Skandal gewesen ist. Ich sehe helle Verkrustungen im Bettbezug und Kratzspuren im roten Samt, die wahrscheinlich von lackierten Fingernägeln stammen, das Nachtkästchen mit der Blümchenmusterzierdecke, das mauagraue Telefon mit zugeklebter vanilleweißer Wählscheibe, mit dem man nur den Portier anrufen kann.

Dieser Portier, ein Nordfrieze, der mit seinen roten Hängebacken aussieht wie ein Truthahn, war keineswegs erstaunt, dass ich allein das dunkle Foyer des Orient betrat und ihn

in seiner kleinen Kammer inmitten seiner Zimmerschlüssel, Monitore von Überwachungskameras und Essensreste fand. Eine Glasschale mit Mentholzuckerln für die Gäste.

– Ferde oder Flanzen?, hat er mich gefragt. Wahrscheinlich eine Anspielung auf die Bilder über dem Bett. Jedenfalls hängt hier in meinem Zimmer ein Bild mit fetten Blumen, Pfingstrosen oder etwas in der Art. Ferde oder Flanzen? Ob alle Wörter, die mit F beginnen, früher ein Pf hatten? Hieß es einmal Pfrösche, Pfuß und Pflasche? Pfritz und Pfranz? Und wie ist das mit Pvögeln? Pficken? Pfeiertag?

– Kommen Sie vom Fluchhafen?, wollte der Portier wissen. Ein dicker Mensch mit langem Hals, aus dem ein kleiner Kopf mit einfältigem Gesicht ragte, spitze Nase, das Kinn eine einzige schwabbelige Hautfalte, fettes Haar, derselbe Menschenschlag wie Ödipus Hornbostel, der Hotelportier in Rom, von dem ich später erzählen werde.

Fluchhafen? Norddeutsche gehen ja auch in die Kirsche und sagen Schemie, Schina und Tschournal. Dufte und: Der König hat's lustich, wenn er Honich isst. Ja, vom Fluchhafen komme ich tatsächlich, von einem verfluchten Ort, einem Ausflug zum Siebten Kontinent, aber wie soll der friesische Zerberus-Puter das wissen. Keine Regung hatte er gezeigt, als ich ihm sagte, dass er, wenn eine Frau käme und nach einem Herrn Tosca fragte, sie auf mein Zimmer schicken solle.

– Wünschen die Herrschaften Champagner?, hat er gurgelt und auf eine Witwe Clicquot im Silberkübel gedeutet.

– Später, habe ich abgewunken, das Zimmer bezahlt und an den billigen Prosecco, die zwei Plastiksektflöten in meiner Tasche und die Erwartete gedacht. Sollte ich sie tatsächlich treffen? Wäre es nicht besser gewesen, auf unzurechnungsfähig zu machen? Ich hätte in den nächsten Supermarkt laufen, mich entkleiden, alles aus den Regalen räumen

und dabei *Alle Vögel sind schon da, Amsel, Drossel, Fink und Star* singen können.

Nein! Jetzt, nachdem ich alles überstanden habe und mit Fug und Recht behaupten kann, dass ich mich bei allem Pech, das mir in den letzten Tagen widerfahren ist, doch als Glückspilz fühlen darf, sitze ich in diesem Zimmer, Hotel Orient, Wien, Tiefer Graben 30–32, in berechtigter Erwartung einer attraktiven Frau. Draußen bläst kräftiger Wind, die Luft ist frisch und würzig. Dunkle, angefaulte Wolken liegen in der Himmelsschüssel. Es regnet. Fette Tropfen zerschlagen sich am Fensterbrett, spritzen ins Zimmer. Beim Schließen des Fensters sehe ich *Fuck* an der gegenüberliegenden Hauswand stehen, als bedürfte es in einem Stundenhotel dieser Aufforderung. *Fuck?* Ja, eh. Aber mit wem? Mit der Lady, die zu Herrn Tosca kommt? Oder mit der Hauswand? *Ich sein eine Abdullah* steht daneben, darunter: *Du Arschloch wegen das liest! Ich mach dich Messer.* Ein gesichtsloses Bürogebäude. Ich fühle Blicke, sehe Menschen an den Fenstern, Bürohengste, Schreibstuten und kaufmännische Fohlen, der reinste Pferdestall. Krähen fliegen vorbei, sehen mit ihren Knopfaugen in meine Richtung. Schnell ziehe ich die Vorhänge vor. Man weiß ja nie. Eine Kirchenglocke schlägt, einmal, zweimal.

Den ganzen Weg von der Straßenbahn-Haltestelle bei der Börse bis hierher hatte ich Angst, jemandem zu begegnen, Angst, erkannt zu werden, beobachtet. Was, wenn ein Bekannter vor dem Eingang stand? Ein Nachbar? Schulfreund? Eine meiner Schwestern? Meine Frau? Oder sonst ein schräger Vogel? Wie reagieren, wenn mir im Treppenhaus jemand entgegenkam? Was für eine verfängliche Komplizenschaft des Verbotenen wäre das? Du? Hier? Oder wie wäre die Anwesenheit in einem Stundenhotel vernünftig zu erklären?

Gut, mir ist niemand begegnet, ich habe keinen getroffen,

niemanden gesehen. Einzig den norddeutschen, wahrscheinlich aus Buxtehude oder Hamburg-Furzbüttel stammenden Portier mit seinem durchsichtigen Plastikschiß samt eingeschweißtem Stacheldraht, seiner Ferde-oder-Flanzen-Frage, und eine nur mit einem cremefarbenen Bademantel bekleidete Dame, die von einem hechelnden großen Hund über den Flur gezogen wurde. Sie sah mich an und fragte: Wie lang ist dein Rohr?

Ich war so verdattert, dass ich den Mund nicht aufbekam. Mit Daumen und Zeigefinger formte ich meine Hand zu einer kleinen, halb geöffneten Rohrzanze, aber da war die Wasserstoffblondine bereits in ihrem Zimmer. Eine Trost-frau? Eine Käufliche? Und dieses schokoladebraune Vieh mit seinen nässenden Lefzen fungierte als Gehilfe? Oder war sie eine gutbetuchte, sich langweilende Gattin, die sich hier in diesem anrühigen Ambiente mit ihrem Hund vergnügte? Oder eine Spionin aus der Himmelstrinkerwelt? Hatte sie bereits das Telefon ans Ohr geklemmt, um ihren Auftrag-gebern meinen Standort mitzuteilen? Waren schon alle unterwegs, um mich zu holen?

Nein, alles ganz normal. Die Blondine war nur eine Nutte aus der Slowakei, wahrscheinlich von einem Geschäftsmann mit zeitweise auftretender erektiler Dysfunktion finanziert, keine Gefahr. Bestimmt bezog sich auch ihr *Wie lang ist dein Rohr?* auf irgendetwas Harmloses, den Abfluss oder so.

Alles überstanden, flüsterte ich mir zu. Du musst keine Angst mehr haben. Hier bist du in Sicherheit, hier kann dir nichts passieren. Niemand weiß, wo du jetzt bist. Nicht einmal die Vögel haben dich gesehen. Und wenn du zitterst, dann wegen der Nerven. Wenn dir kalt ist, dann nur, weil du schon lange nichts mehr gegessen hast. Alles ganz normal. Kein Grund zur Panik.

Draußen fahren hupende Autos vorüber. In Sumpfung

hieß das Hochzeit. Blumengeschmückte hupende Autos fuhren durch den Ort, und die Männer murmelten *Es hat wieder einen erwischt. Sie haben wieder einen gefangen. Armer Teufel.*

Aber ich bin nicht in Sumpfung, und ich sehe auch nicht beim Fenster raus, sondern gehe ins kleine Badezimmer, das nur durch einen Vorhang vom Zimmer getrennt ist, denke, dass es unangenehm sein würde, wenn die Toscanische endlich gekommen wäre, wir gleich zwei hormonellen, aus Staudämmen drängenden Fluten übereinander herfallen wollten, um unsere Körper wie harngefüllte Hautsäcke aneinanderzuklatschen, und die Flüssigkeiten in Resonanz gerieten. Oder wir erleichterten uns vorher und müssten die Pissgeräusche des anderen hören. Auch wenn man vorhatte, sich preiszugeben, man einander intimste Körperöffnungen küssen, Körperflüssigkeiten lecken und in der Saftgrube des anderen verstecken wollte, hieß das nicht, dass einen des anderen Klogeräusche interessierten. Aber will ich das? Bin ich wirklich hier, um mit der Erwarteten das zu tun, was alle machen? Oder dienen diese sexuellen Gedanken bloß zur Ablenkung, um nicht an die Geschehnisse der letzten Tage denken zu müssen? Nicht an die Vögel und den Exorzismus?

Ich stehe vor dem Spiegel. Große, traurige Augen, schwammiges, aufgedunsenes Gesicht, Bartstoppeln. Mit Grausen erkenne ich die Züge meiner Vorfahren, ekle mich, zeige mir die Zunge, sie ist weiß und pelzig, lasse kaltes Wasser ins Waschbecken, lege den Prosecco rein, zünde mir eine Gauloise an, um sie sofort wieder auszudämpfen, und blättere im mitgebrachten Buch, Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter*. Draußen blitzt und donnert es. Krähen schreien auf, die Kirchenglocke schlägt, einmal, zweimal, dreimal. Oma fällt mir ein, die es liebte, bei so einem Wetter nackt Klavier

zu spielen. Ich greife zum Telefon, warte auf die Stimme des Portiers und bestelle Leberknödelsuppe, Wiener Schnitzel mit Kartoffelsalat, Preiselbeermarmelade, Kürbiskernöl und eine Flasche Weißwein.

Sicher, Mama, brennst du darauf zu erfahren, wie dein Hildy dazu kommt, als Herr Tosca in einem Stundenhotel zu sitzen. Sicher willst du wissen, wie dein Hildy, gezeugt auf der Ofenbank unserer Gastwirtschaft in Sumpfing, auf die Welt gekommen an einem 29. Februar, angeblich mit dem Steiß voran und einem lauten Furz, in einer Skikammer zwischen schweißstinkenden Skischuhen, nässenden Skihosen, Skistöcken, Skiwachs und braunen Schneepfützen, unter Bildern von Karl Schranz, Toni Sailer, Annemarie Moser-Pröll und anderen Skifahrern, verantwortlich dafür, dass du meinen Erzeuger, den daueralkoholisierten Postbeamten Melchior Kilgus, heiraten musstest, wie dein Hildy, der sich immer bemüht hat, ein folgsames und braves Kind zu sein, aufgewachsen in unserem Wirtshaus *Zum Saurüssel*, wie also dein Hildy, ein verschlossenes, schüchternes, aber durch und durch normales Kind, dazu kommen konnte, die Sprache der Vögel zu verstehen, und wie er dazu kommen konnte, der Besessenheit verdächtigt und exorziert zu werden, und warum er nun in einem verruchten Ort wie dem Hotel Orient sitzt, um Hauptsache zu sein, auf eine Dame wartet, dabei zittert. Und warum er sich Herr Tosca nennt.

Glaubst du an den freien Willen, Mama? Glaubst du, dass man sich entscheiden kann? Oder ist jede Entscheidung, ganz egal wofür, schon in einem angelegt? Hat man sich also schon entschieden, wenn man meint, sich festzulegen? Ist alles längst von einem als Fahrdienstleiter verkleideten Laplaceschen Dämon vorherbestimmt? Mir kommt es oft vor, als wäre alles angelegt und vorgeschrieben, das Leben eine

einzigste Bahnfahrt, bei der die Weichen längst gestellt sind. Alle wichtigen Entscheidungen meines kleinen Lebens, so scheint es mir, waren gar nicht von mir entschieden, sondern folgten einem Drang, den der Zug des Lebens eingeschlagen hatte, einem Drang in Richtung Unheil und Verderben, einem Drang in Richtung Türen auf für die Besessenheit. Als würde mein ganzes Leben einem Urknall entspringen, sich ausdehnen und dabei den einmal festgelegten Gesetzen folgen. Da fährt die Eisenbahn darüber.

Machtlos hing ich dran und wurde mitgezogen, wenn es durch Bahnhöfe, Tunnels oder Landschaften ging, vorbei an Signalen, Stellwerken. Und wenn es über Weichen rumpelte, redete ich mir ein, sie selbst gestellt zu haben. Dabei folgte alles einem unbekannten Fahrplan Richtung Hölle, der die Endstation längst festgeschrieben hatte. So auch die Einquartierung im Orient, die Wahl des Kennwortes Tosca, die Entscheidung, meine Erlebnisse auf Kassette aufzunehmen – für dich, Mama, für dich.

Tosca? Weil ich ein Opernliebhaber bin? Puccini-Fan? Weil das der Name eines Fußballspielers ist? Eines Dirigenten? Nein. Tosca war bei der Wiener Anti-Opernball-Demonstration 1989 das Codewort der eingeschleusten Zivilpolizisten. Als nämlich die gepanzerte, mit Plastikschilden, Vollvisierhelmen und Schlagstöcken ausgestattete, von Videos über arbeitsscheue Anarchisten, eingekiffte Vergewaltiger und polizeifeindliche Kommunisten aufgestachelte Phalanx übellauniger Exekutivbeamter alles andere denn halbherzig auf die halbwüchsigen und halbstarken Demonstranten einprügelte, während drinnen in der Oper ganze sozialistische Ministerkabinette ihren unbedarften debütierenden Sprösslingen zujubelten, Champagner schlürften und sich auf die Mitternachtsquadrille freuten, schrien draußen bei der in Tumulten und Prügelszenen zerbröselnden

Demo nicht nur dein in diese Veranstaltung zufällig hineingeratener Sohn Hildy und alle anderen Demonstranten, sondern auch die zur Eskalation eingeschleusten und als Anarchisten verkleideten Zivilbeamten.

Aber während die Protestierer *Bullenschweine*, *Arschlöcher* und dergleichen Kosenamen von sich gaben, brüllten die Agents Provocateurs alle das Codewort *Tosca*, was sie vor den Gummiknüppeln ihrer Kollegen bewahren sollte. Nur hatten dummerweise die sich ebenfalls feiernd in irgendwelchen Opernlogen befindlichen Polizeigeneräle vergessen, das Codewort an die einfachen Beamten weiterzugeben, die nun dieses immer verzweifelter gebrüllte *Tosca! Tosca!* für eine besonders perfide, weil ihnen unverständliche Beleidigung hielten und daher, weil sie glaubten, sie würden als dummlich schwule Filmpreise beschimpft, besonders unerbittlich auf die Demonstranten einprügelten. Sie droschen auf die weichen Massen, bis das Blut spritzte, bis die jungen staatsfeindlichen Gesichter zu angeschwollenen blauen Klumpen wurden, bis keine Beleidigungen mehr aus ihren blutenden Mündern kamen, nur noch klagendes Wimmern. Was mochte wohl in den Hirnen dieser Prügelpolizisten vorgegangen sein? Überlegten sie, wo dieses *Tosca! Tosca!* einzuordnen war? Bestimmt bei den Beleidigungen. Das war, als ob sie gefragt würden, wie lang ihr Rohr sei. Und da alle Männer aufgrund des ungünstigen Betrachtungswinkels der festen Meinung sind, ihr Rohr sei zu kurz, mehr Rohrspatz als Rohr, setzten sie sich Gesichter von Männern auf, die keine Gefühle kennen, und prügelten.

So erlebte *Tosca*, übrigens eine der ältesten Inszenierungen der Wiener Staatsoper, bei der Anti-Opernball-Demonstration 1989 eine überraschende Neuinterpretation, geht es doch auch bei Puccini um die Willkür eines Polizeichefs, um Verrat und Täuschung – aber davon weiß ich

nichts, mich hat dieses Gekreische immer nur unter dem Aspekt des Stöhnens interessiert.

Also warum Tosca? Weil ich, dein Hildy, mich hier im Hotel Orient wie ein eingeschleuster falscher Demonstrant fühle? Einer, der vergeblich *Tosca! Tosca!* schreit? Weil es gar nicht meine Entscheidung war? Der Zug des Lebens dahinrumpelte? Nein. Was geht mich die Anti-Opernball-Demo von 1989 an? Tosca ist der Name eines Dämons (keiner Demo), der Name eines bösen Geistes. Wie? An so was glaubst du nicht? Gerade du, Mama, der dir alle elektrischen Geräte kaputt wurden, wenn du sie nur berührtest, Autotüren aufsprangen, Kreditkarten nicht mehr funktionierten, ständig Glühbirnen ausbrannten, die du Träume von zukünftigen Ereignissen hattest, der dir Tote und Engel erschienen sind, du willst nicht an Dämonen glauben?

Gut, sie sind vielleicht nicht sehr wahrscheinlich, die Medizin führt sie auf schizophrene Störungen, Epilepsie und dissoziative, häufig durch sexuellen Missbrauch im Kindesalter hervorgerufene Persönlichkeitsstörungen zurück. Aber es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als wir uns träumen lassen. Täglich finden allein in Deutschland vier bis fünf Dämonenaustreibungen statt, sogar Autos, Computer, Häuser, Stereoanlagen, Küchenmixer, Brotschneidemaschinen, Handys, ja, selbst Hunde, Katzen, Kühe, Hamster werden exorziert. Auch Jesus hat immer wieder Teufelsaustreibungen vorgenommen – allein sieben an Maria Magdalena. Einmal hat er eine ganze Legion von Dämonen in eine Schweineherde einfahren lassen. Und noch immer bildet der Vatikan unter der Führung eines Papstes, der sich täglich, um sie noch dunkler zu bekommen, Maggi-Suppenwürze in die Augenringe träufelt, jährlich fünfzig bis hundert Exorzisten aus. Und da willst du nicht an Dämonen glauben? Der Mensch ist wie eine klare Rindsuppe, und die

Dämonen sind wie Maggi-Suppenwürze, die Sojasoße des Westens.